

Es gibt Tage, die sich so erlebnistief in uns eingraben, daß wir sie nie vergessen können.

Es gibt Tage, die so schicksalsentscheidend in unserem Leben waren, daß wir sie einfach nicht vergessen dürfen. Solche Tage waren die Entscheidungstage 1935 an der Saar, wo es um Sein oder Nichtsein eines Volkes ging, um die Zukunft von 800 000 Menschen deutschen Blutes.

13. Januar 1935 an der Saar — — —

Feierstimmung liegt über den Menschen an der Saar, eine Feierstimmung ganz besonderer Art, die sich auf alles, was diese Menschen umgibt, überträgt und alles aus dem Alltag heraushebt und überstrahlt mit dem Glanz eines einzigartigen herrlichen Festes. Die Fabriken sind nicht mehr Stätten hämmernder Arbeit, sondern in die Flut von zehntausenden Lichtern gestellte Jackeln. Die Straßen sind keine Straßen mehr, sondern flammende Lichthallen und glühende Arkaden. Es gibt keine Nacht mehr an der Saar, seit Tagen schon nicht mehr. Wenn die Sonne den trüben Nachmittag verläßt, um hinter den lothringischen Bergen unterzutauchen, flammen Millionen Birnen auf, aneinandergereiht als endlose Ketten, und stellen den Abend in ein endloses Glühen. Die Straßen quer und die Straßen entlang. Und damit nicht genug: Die Häuser selbst beginnen zu flammen, und in all dieses Licht hinein fällt der Strahl unaufhörlich auf Türmen rotierender Scheinwerfer. Es ist kein müßiges Spiel mit den Reflexen Millionen brennender Birnen, sondern die sichtbar gewordene Freude eines Volkes, das sich vor der Erfüllung seiner Sehnsucht weiß: Durch Nacht zum Licht! Durch die Nacht fünfzehnjähriger Knechtschaft zum Licht der Freiheit und der Heimkehr ins Vaterland. Irgendwie muß die Freude eines nach langen, bangen Jahren erlösten Volkes dem Jauchzen seines Herzens sichtbaren Ausdruck geben. Und Licht wollen die Menschen haben, weil es in ihrem Herzen sonnenhaft ist.

Die Saar am Vorabend der Volksabstimmung. Es ist keine taumelnde Freude, kein Rausch, was die Menschen packt, sondern eine Freude so kristallklar und rein, so gelöst von allem egozentrischen Denken, daß sie jeden packen muß, der in ihre Ausstrahlungen kommt. Nicht ein Einzelner ist frohgestimmt und fühlt sich beglückt, sondern ein ganzes Volk. Und dieses Volk findet sich in dieser Freude, in dem Gefühl, durchwegs gleich reich und gleich groß beschenkt zu sein; beschenkt mit der Freiheit aller, erlöst von denselben Zwingherren, die alles beherrschten, geeint auf demselben Wege, der zur Heimat führt.

Ein später Winter hatte plötzlich über Nacht die Erde in ein dichtes weißes Kleid gestellt. Schnee war gefallen, und was gestern noch schwarz, steht heute in leuchtendem Weiß. Saarvolf meint, es sei das Leichentuch des Status quo, das Bahrtuch der Fremdherrschaft.

Wir fahren hinaus aus der rastlosen Stadt, wo ununterbrochen die Sonderzüge Tausende aus dem Reich kommende Abstimmungsberechtigte heranbringen, wo die Autos in endlosen Kolonnen durch die Straßen jagen, wo die Menschen eifrig dabei sind, ihren Wohnungen den letzten Schmuck zum festlichen Tag anzulegen. Wir fahren hinaus über das weiße Land, durch die Dörfer und Städtchen. Überall das gleiche Bild. Überall geschmückte Häuser als Merkmal eines Volksfestes. Jawohl, dieser 13. Januar war keine Volksabstimmung schlecht hin, sondern ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Volk rüstet zum Fest seiner Freiheit.

Die Dorfstraßen wurden zu Tannenalleen, die Häuser zu grünen und weißen Würfeln. Es war verboten — an der Saar war seit 15 Jahren irgendetwas



Gauleiter Bürckel am 26. August 1934 auf dem Ehrenbreitstein:

Die abgesprengte Kompanie Saar wird sich am 13. Januar zu ihrer Heimattruppe und zu ihrem Führer durchschlagen.

ständig verboten — Fahnen zu zeigen und Symbole. Sie liegen bereits zum Anbringen fein säuberlich gerüstet in den Stuben bereit. Aber wehen nicht dennoch zahlreiche Fahnen aus zahlreichen Häusern? Es sind Fahnen, geflochten aus Lannengrün und bunten Bändern. Aus allen Häusern aber ragen bereits die mit grün geschmückten Fahnenstangen, bereit, morgen die herrlichen Farben unseres Vaterlandes zu tragen.

Nichts ist zu spüren von der Spannung und Erregung der letzten Wochen und Tage. Tausende ehemalige Separatisten finden noch in letzter Stunde den Weg zur Volksgemeinschaft zurück; ein separatistischer Zeitungsverkäufer wirft seine Eudelschriften auf die Straße, stampft sie in den Schnee und ruft „Heil Hitler!“ Massenübertritte gestern noch separatistisch tätiger Funktionäre werden von der Bevölkerung mit taktvollem Verstehen quittiert und als selbstverständlich ohne besondere Worte begrüßt.

Die Glocken läuten, und durch den Schnee bahnen sich unzählige Menschen den Weg zur Kirche. Flehende Gebete bitten um den Sieg der guten Sache. Wo sind die Separatisten, die solange und so viel von sich reden machten? Menschen stehen in der Kälte des Winterabends beisammen. Sie sprechen in froher Erregung. Niemand spricht vom status quo. Alle reden vom Reich, von der Heimkehr, vom Vaterland. Sie sprechen auch vom status quo, vom Separatismus; aber sie reden davon wie von etwas, was sie gar nicht berührt, was einmal längst gewesen.

„Terror! — Terror!“ — Die separatistischen Zeitungen plärren es noch einmal in kolorierten Schlagzeilen hinaus. Wo ist der Terror? Die Menschen haben Feierstimmung. Sie denken nicht an Blut und Mord. Nur hin und wieder rottet sich ein Emigrantenhäuslein zusammen, einige Separatisten, die in keifernder Manier nach dem status quo kreischen und heimkehrende Menschen belästigen.

Fieberhaft gearbeitet wird im Generalstab des Separatismus. Die Kopiermaschinen werfen Tausende gefälschter Briefe aus. Tausende flattern in die Wohnungen des Saarlokes. Tausende fliegen als plumper Schwindel erkannt in die Feuer und Öfen.

Die Telefone schrillen bei der Abstimmungskommission. Die Separatisten melden die von ihnen selbst konstruierten angeblichen Sabotagen der Deutschen Front an der „geheimen Abstimmung“. Die Separatisten arbeiten fieberhaft; gehezt von einer wahnsinnigen Angst vor dem 13. Januar. Sie wollen unter allen Umständen die Volksabstimmung verhindern. Sie haben wieder einmal verspielt. Die Volksabstimmung wird durchgeführt.

In der Landesführung sitzen die Führer in erwartungsvoller Ruhe beisammen. Sie lächeln über die letzten Seiltänzertricks des hysterisch gewordenen Landesverrates. —

Die Volksabstimmung wird durchgeführt. 13. Januar 1935 an der Saar. Ein historischer Tag. Ein klarer Wintertag wischt sich eine kalte Nacht aus den Augen, blinzelt ein wenig verschlafen in die Sonne und springt mit beiden Füßen in das Geschehen dieses großen Tages.

Autos jagen pausenlos über die glitschigen Straßen, die Straßenbahnen sind zum Bersten gefüllt und über die Bürgersteige schiebt sich eine zahlenmäßig nicht leicht zu erfassende Menge festlich gekleideter Menschen. Alte Mütterchen humpeln mühsam am Stock zum Stimmlokal. Sie haben die freie Autofahrt abgeschlagen, sie gehen allein zur Urne. Sanitätswagen bringen auf behutsamer Fahrt die Kranken in die zuständigen Stimmlokale. Und vor den Stimmlokalen selbst stehen die Menschen in langen Schlangen, Stunden um Stunden. Keine Parteien tragen werbende Schilder. Ein Hitlerjunge hält eine Tafel mit der

wichtigen, aber sehr traktischen Mahnung: „Nicht grüßen! Maul halten!“ Die Mahnung wird befolgt. Eine geradezu feierliche Stimmung liegt über den Stimmlokalen.

Ein Mütterchen steht vor dem Abstimmungsvorsitzenden, der einige Fragen stellt. Das Mütterchen schaut ihn mit gütigen Augen groß an. Aber es schweigt. „Hören Sie schlecht, liebe Frau?“ Das Mütterchen bleibt stumm wie das Grab, geht in die Zelle, gibt seinen Umschlag ab und geht schweigend von dannen. Auf der Straße erst findet es seine Sprache wieder. „Ich werde mich hüten und das Maul aufstun, ich will hemm, nix wie hemm!“ Das ist kein journalistischer Scherz, sondern erschütternde Wahrheit.

Das Zeichen deutscher Disziplin gibt dem Tag besonderes Gepräge. Mit maschinenmäßiger Gleichmäßigkeit läuft das Geschehen der Abstimmung ab. Unermüdlich flitzen die Autos von Ort zu Ort, rattern die Autobusse, in der Mehrzahl deutsche Wagen. Die Verkehrspolizei ist überbeschäftigt. Die übrige Polizei ist Publikum. Das Militär, wenig zu sehen, schaut staunend in diesen geordneten Trubel.

Keine fiebrige Spannung liegt über den Menschen, sondern sieghafte Gewißheit: „Wir alle sind für Deutschland! Wir alle kehren heim!“

Bald werden die Feuer der Freiheit flammen, mit den Schlagbäumen der unnatürlichen Grenzen wollen wir die Gluten schüren, und wenn die Glocken hallen von Turm zu Turm, dann wollen wir alle das Gelöbnis ablegen: „Setz an die Arbeit; es ist viel nachzuholen und wieder gutzumachen!“

Tage, die wir nie vergessen. Tage, die geadelt sind durch die Treue eines gequälten und verfolgten Volkes.

Tage, die wir nie vergessen — und wir durften dabei sein.

Heimholungs- und Heimkehrwille im Saarkampf

Heinz Kellner

Schon 3 Jahre sind vergangen seit jenem herrlichen Saarsieg. Gedenktfeier eines weltgeschichtlichen Ereignisses feiern wir in diesen Tagen. Heute wissen wir es, es ging damals nicht nur allein um die Rückkehr unserer geliebten Saarheimat ins Vaterhaus. Es ging schlechthin um das deutsche Ansehen in der ganzen Welt. Der Saarsieg war gleichzeitig ein Sieg über den Marxismus, der unter Führung des Landesverräters Max Braun glaubte, unserem neuen Deutschland die erste außenpolitische Schlappe beibringen zu können. Was haben die mit fremdem Geld bezahlten Status Quoler nicht alles gegen das eigene Vaterland angeboten, aber der deutsche Gedanke, das deutsche Blut an der Saar hat über den Verrat gesiegt und damit gleichzeitig auch an der Saar ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus, zu Adolf Hitler abgegeben.

Die Entwicklung des gelösten Saarproblems vom November 1918 bis zum Jahr 1935 zeigt aber auch, welche seltsamen Wege die Geschichte gehen kann, wenn der Volkswille nicht erkannt oder einfach nicht beachtet wird.

Wir wissen aus der Geschichte, daß oftmals deutsches Grenzland nur darum verloren ging gegen den eigenen Willen und trotz des Heimkehrbegehrens, weil das Mutterland es vergaß und seiner gefährdeten Kinder nicht genügend gedachte.

Für die restlose Rückgliederung des Saarlandes in das deutsche Reich hätte der Heimkehrwille des Saarvolkes allein nicht genügt. Dargestellt ein winziges Sandkorn auf dem Globus, hätte das Saargebiet nicht die Kraft gehabt, das Weltgewissen über das Saarunrecht wach zu rütteln. Der Heimkehrwille des